

Schloß auch als Jungfrau im weißen Gewande mit aufgelöstem goldfarbigem Haar und im zweiten als Gründerin des sogenannten süßen Roches. Unter der Gestalt der weißen Frau wird Bertha von Rosenberg, andernteils aber eine Tochter des Zibrid von Bernstein bezeichnet. Auch in der alten Burg zu Fulnek zeigt sich das Schloßfräulein, um die Bewohner auf ein Unglück aufmerksam zu machen. Man nennt sie die Klagemutter. Solche Klagemütter sollen im Kuhländchen an manchen Orten ihre klägliche Stimme durch mehrere Nächte, wenn ein Unglück bevorsteht, hören lassen. Dann wird die weiße Frau in der Burgruine zu Neutitschein erwähnt, die einem Hirtenmädchen, das dort Blumen suchte, erschien und es schnell aus den Ruinen hinweglockte; denn kaum verschwand sie, so stürzte mit großem Getöse die Burgmauer ein.

Was die vielen geschichtlichen Erzählungen betrifft, welche sich in Mähren an einzelne religiöse oder profane Begebenheiten, dann an Personen und Kriegsvölker knüpfen, wie auch über die Gründung einiger Städte, ihre Wahrzeichen und besonders von den vielen Schlössern und Burgruinen, so müssen wir, da ihr Sagenkreis ja allbekannt, von deren Aufzählung absehen und schließlich nur noch des Lindwurmes im Rathhause zu Brünn gedenken. Im XI. Jahrhundert soll ein gewisser Trut, Gründer der Stadt Trautenau in Böhmen, durch seine Leute einen Lindwurm, welcher in dortiger Gegend sich aufhielt, gefangen und die Haut dem in Brünn anwesenden Herzog Ulrich mit dem Wunsche geschenkt haben, daß er der Stadt Trautenau zum Andenken einen Felsendrachen im Wappen zu führen gestatte. Darauf wurde die Haut im Rathhause Brünns aufgehängt.

Dialecte der Deutschen.

Die deutschen Mundarten in Mähren gehören zwei großen Sprachgebieten an: dem oberdeutschen und dem mitteldeutschen. Nur an der Süd- und Nordgrenze des Landes stehen die Deutschen mit ihren Stammesgenossen in Verbindung, während die über das Land zerstreuten Colonien rings von Slaven umgeben sind. Im Südlande, dessen Nordgrenze westlich von Lipolz beginnt, in fast gerader Linie bis Znaim reicht und dann nach einer nordöstlichen Ausbuchtung bei Eisgrub an die niederösterreichische Grenze gelangt, herrscht der bairisch-österreichische Dialect; im Nordlande, um den Hochschar und Altwater, am Oberlaufe der Mohra bis an das rechte Oderufer bei Neutitschein der schlesische.

Die Bewohner von Südmähren, auch Thayaner genannt, unterscheiden sich hinsichtlich ihres Dialects von den Stammesgenossen in Niederösterreich nur wenig. Die vocalische Function des r tritt hier namentlich im Auslaute deutlicher hervor, so daß die Endung er in ein charakteristisches a übergeht: Boda = Vater. Wenn hier ferner einerseits die durch r und

n bewirkten Verdampfungen oft weiter gehen, so erfährt anderseits das dumpfe u besonders vor Dentalen eine Tonerhöhung durch i: Muida, österreichisch Muatta. Scharf dagegen hebt sich dieser Dialect von dem im Sudetenlande hervor. Im Süden eine Unsicherheit im Anlaute zwischen Tenuis und Media der Lippen- und Zungenlaute, im Norden nicht nur charakteristischer Unterschied, sondern Bewahrung vieler alter Tenuis neben charakteristischer Erweichung der Stummlaute nach l und d. Den bairisch-österreichischen Vocalismus beherrscht durchaus Nasalirung, den schlesischen Consonantismus meist Mouillirung. Durchgreifend ist der Unterschied im Vocalstand. Während der Norddialect kurzes a, besonders wenn es durch Positionslänge geschützt ist, gern bewahrt, verdumpft es im Süden zu o. Bei jenem geht die Entwicklung des tonlangen ä zu ô und û durch den Vermittlungsdiphthong ou, bei diesem tritt für a theils oa, theils ô ein. In allen anderen Fällen neigen die bairisch-österreichischen Vocale gegenüber den mittelhochdeutschen zu einem Laute mit höherem, die schlesischen zu einem mit tieferem Eigentone. Besonders bezeichnend ist das verschiedene Verhalten zu o, welches sich im Süden zu a, im Norden zu u entwickelt: gewant, gewount = gewohnt. Den lautlich höheren Charakter des Südens verstärkt ferner der Umstand, daß die Verdampfung bei ü und ö wegen mangelhafter Lippenartikulation fast ganz entfällt, und daß namentlich r die Vocale zu i drängt. In mehreren Fällen, in denen das Schlesiſche am Umlaute festhält, ist er im Österreichischen unterblieben. Fast untrügliche Unterscheidungsmerkmale sind hier die Formen der zweiten und dritten Person Singularis Präsens Indicativi: schlesiſch schlät, österreichisch schlogt = schlägt. Charakteristisch ist ferner der Stand der Diphthonge. Der bairisch-österreichische Dialect kennt kein dem mittelhochdeutschen iu und neuhochdeutschen eu entsprechendes oi wie der schlesiſche, sondern hat auch dafür das hellere ai; schlesiſch Foier, Hoiser, österreichisch Faier, Haier; umgekehrt bewahrt jener den alten Diphthong ie, bei welchem die zweite Componente kurz, aber besonders vor r so offen klingt, daß man versucht ist, sie mit a zu bezeichnen, während dieser den Laut auf der Grundlage eines tonlangen i weiterentwickelt und als regelmäßigen Stellvertreter ei aufweist. Für altes ei ist endlich österreichisch oa, schlesiſch ai oder ä typisch. Dem Thyaner erscheint der Gebrauch des starken Imperfects sowie des Plusquamperfects als specifisch schriftgemäß, während der Schlesiſer den durch Formübertragung aus dem Präsensstamme gebildeten Coniunctiven i nemet, i triget = trüge ebenso fremd gegenübersteht wie den vielen augmentlosen Mittelwörtern der Vergangenheit und den charakteristischen Dualformen: es, enger, enf.

Auch das Substantivum zeigt bei beiden Dialecten merkliche Abweichungen. Im Norden wurzeln nicht nur die starken Genitiv-, sondern auch die Dativendungen im Sprachbewußtsein, im Süden wird der Genitiv entweder gemieden oder durch Umschreibung

bezeichnet, das Endungs-e im Dativ Singularis aber ebenso wie das im Nominativ und Accusativ Pluralis unterdrückt.

Unter den Dialecten des Sudetenlandes weist der des Kuhländchens mehrere Besonderheiten auf. Den consonantischen Charakter bestimmen: Mouillirung, palatales l, Aspiration von g und b im Auslaute, sporadischer Wechsel von s und r: friesen = frieren, gelöse = verlieren, sowie von z und k: kwinge = zwinge. R geht fast ganz im Vocal auf; sein gutturaler Charakter führt bei den aus age contrahirten Formen: klage, mag, schlage, taget zu Bildungen mit einem scheinbar unorganischen r: kloer, moer, schloer, tort. Ebenso zieht die Mouillirung überraschende Erscheinungen nach sich. So wird aus einem ursprünglichen: moicher, welches man auch im schlesischen Gebirge hört, durch Constituirung des i und Ausfall des n: moicher = mancher. Der Vocalwandel nimmt oft einen umgekehrten Weg, indem die ersten Componenten der Vermittlungsdiphthonge an den Grenzpunkten der Vocallinie liegen; also miët, iëm, Hiëml, huoch, Puotter, gegenüber schlesisch: mët, ëim, Hëiml, houch, Potter (Pwitter). Das Herabsinken der Vocale zu tieferem Eigenton ist hier weiter fortgeschritten; so schützt nachfolgende Gutturalis keineswegs kurzes a vor dem Übergang zu o. Die verdumpfende Einwirkung des n erstreckt sich auf Formen wie gunk, funk, hunk = ging, fing, hing, die Umlaute ö und ü hingegen fehlen entweder ganz: grun, kuhl, oder sie werden unterschiedslos durch ië ersetzt: Diëner = Dörner, ieber = über. Das Flexions-n fällt weg, aber das schlesische a der Infinitive hat sich fast ganz in die Volkspoesie geflüchtet. Die dem Schlesischen eigenthümlichen Endungs-e des Substantivums fehlen hier; sogar bei weiblichen Hauptwörtern wird im Singularis das e abgeworfen und als Pluralzeichen benützt: Singular Blum, Plural Blume. Trotz dieser Eigenthümlichkeiten ist auch im Kuhländchen die Sprache des „Rübezoil“ nicht zu verkennen.

Während sich die deutschen Mundarten im Norden und Süden des Landes, besonders wenn man die Unterscheidungsmerkmale in ihrer Gesamtheit ins Auge faßt und auch die musikalischen und Tonverhältnisse mit in Betracht zieht, als zwei streng gesonderte sprachliche Individualitäten erweisen, begegnen uns in den Sprachinseln mannigfaltige Übergänge und schwer zu scheidende Mischungsverhältnisse. Nicht nur der Einfluß des Hochdeutschen, sondern vornehmlich der des Slavischen haben die dialectische Entwicklung vielfach von ihrer ursprünglichen historischen Grundlage abgedrängt. Neben den Wörtern zur Bezeichnung alltäglicher Dinge wurden zunächst jene mit urverwandten Wurzeln von der Slavisirung ergriffen. Deutsches Organ wandelte das Fremde nach falscher Analogie oft ganz willkürlich um, so daß nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Lautverhältnisse in Verwirrung geriethen. Hierzu kommt endlich noch, daß infolge der zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden erfolgten Besiedelung des Landes die geschichtlichen

Grundlagen nicht einmal einheitlich sind. So wird in der Sprachinsel von Brünn und den zwölf umliegenden Dörfern der baierisch-österreichische Dialect ohne charakteristische Besonderheit gesprochen. Nur die bald stärkere, bald geringere Unterscheidung von Tenues und Media, der ungemein flüchtige Wechsel der Vocale, welcher den Eindruck hervorruft, als ruhten dieselben nicht sicher im Sprachgefühl, lassen die Mundart als eine durch starken Assimilationsproceß hervorgegangene erkennen. Die geschichtliche Überlieferung von Zuwanderungen aus dem Alpengebiete, den Rheinlanden und aus Schwaben findet denn auch in dem bunten Vortschuß des Brünnner Dialectes ihre Bestätigung.

Besondere Verhältnisse liegen in der mit einem Theile nach Böhmen reichenden Sprachinsel von Tglau vor. Die Mediae werden gewöhnlich so schwach gesprochen, daß sich d zwischen Liquiden und Vocalen fast ganz verflüchtigt, woraus oft starke Contractionen hervorgehen: Mat = Mädchen, Fonn = Faden, mēln = melden; in- und auslautendes g aber zeigt entschiedene Neigung zur Aspiration, welche freilich die Schärfe des ch nicht erreicht: Wegh, Boghl. Für die flüchtige Natur der Mediae spricht auch der häufige Übergang des b in die Spirans, besonders vor Vocal und Liquida: stērwen. Die Artikulation der labialen und gutturalen Tenues ist namentlich im Anlaute so wenig charakteristisch, daß p häufig, k nach Liquiden regelmäßig in die Media übergeht, Blattn = Platte, glāgen = klagen; Gügug = Kufuf, weshalb denn in einzelnen Fällen sogar ursprüngliches k aspirirt wird oder, wie im Schlesiſchen, die Media dentalis ausfällt: Werch = Werk, Kōle = Kalk. Eigenartig ist die Stellvertretung des durchaus fehlenden pf, welches in- und auslautend zu p, anlautend zu gf wird: Kōp, Tēppr, Gfērd = Kopf, Töpfer, Pferd.

Der baierisch-österreichische Charakter der Mundart verräth sich vor Allem durch die weitgehende Nasalirung. Im Auslaute fällt n gewöhnlich aus und überträgt den Eigenton an den vorausgehenden Vocal: na[~] = nein, sche[~] = schön. Entschiedener Übergang von o zu a findet jedoch nur bei nachfolgendem reducirtem r statt: wārt = Wort. Überhaupt kommt der Vocalstand in der Stadt, abgesehen von den zahlreichen Dehnungen, dem Neuhochdeutschen sehr nahe. Nur vor r werden die E-Laute verschiedenen Herkommens zu i erhöht: i[~]mer = ärmer, schmirzen = schmerzen. Mitteldeutsch sind die prägnanten Kürzen i und u für die Diphthonge ie, üe und uo in schiſſen = schießen, griſſen = mittelhochdeutsch grüezen, suchen = mittelhochdeutsch suochen u. s. w. Fast ausnahmslos ist das Festhalten des Unterschiedes zwischen dem alten und dem aus mittelhochdeutsch i hervorgegangenen ei. Jenes wird durch ein offenes, klares a, dieses durch ai vertreten: wāch = weich, frai = frei.

Verschieden gefärbt tritt der Vocalismus in den umliegenden Dörfern auf. Während im städtischen Bereiche statt ü und ö, falls der Umlaut nicht ganz zurückgezogen ist,

die Grundvocale oder ihre Stellvertreter (e, i) stehen, verdumpft das Dörfliche, wo die Consonantenumgebung nur irgend Anlaß gibt, auch ursprüngliches *ë*: wöllen = wollen, Wölt = Welt, ersetzt a statt des dem Städtebezirke eigenen Mischungsvocales *ä* durch entschiedenen O-Laut und entwickelt o durch Vermittlung von ou zu u: furt = fort, kount = kommt. Die Flexions- und syntaktischen Verhältnisse weichen im ganzen Sprachgebiete von den bairisch-österreichischen nur wenig ab.

Etwa 20 Kilometer östlich von Brünn liegt die Sprachinsel von Wischau-Musterlitz, deren Bewohner sich „Schwoben“ nennen. Keineswegs hat der Dialect eine einheitliche, sprachgeschichtliche Grundlage, denn wir begegnen dem Schwäbischen: feif = fünf, Bräuti = Geliebter, Formen wie feima, nēima, Deminutiven: Wagele, Tischele neben Bübal u. s. w. Die specifisch schwäbische Artikulation der Gutturale fehlt ebenso wie die Vergröberung des s zu sch. Vorherrschende Nasalirung, Vertretung des ei und mittelhochdeutschen *î* durch ua oder durch oa, welches auch für einfaches a und o eintritt, kennzeichnen den Dialect als einen bairisch-österreichischen, dessen älteste Schichte jedoch in Oberbaiern oder Nordtirol zu suchen ist.

Wesentlich anders ist der Charakter der Mundarten in dem mit seinem nördlichen Theile in Böhmen liegenden Schönhengstler Land, der größten deutschen Sprachinsel Österreichs. Der Lautstand hat hier entschieden mitteldeutsches Gepräge. Eigenartig erscheint die Aspirirung der anlautenden gutturalen Fortis, während in vielen Fällen für labiale Media Lemis eintritt: Khirch = Kirche, dagegen polt = bald. Wie in Tglau, mit dessen dörflichen Dialecten auch sonst manche Verwandtschaft besteht, fällt d häufig aus. Lön = Laden, Fenner = Fäden, pinn = binden; gutturales l wird von a absorbirt: jäbr = selber, oš = als.

Bezeichnend ist für den mitteldeutschen Charakter der Vocalwandel, besonders der durchgreifende Übergang von *ë* zu a: Pârg = Berg. Der Proceß der Verdumpfung ist hier weiter fortgeschritten als im Schlesiſchen, denn über den Vermittlungsdiphthong oa gelangt selbst kurzes a bis u, ohne daß nachfolgendes r die Ursache wäre. Andererseits hat die Mundart einen großen Reichthum an F-Lauten, denn sie bewahrt nicht nur altes kurzes i in zahlreichen Fällen, sondern es besteht auch eine ausgesprochene Neigung für Tonerhöhung des *é* bei verschiedener Consonantenumgebung, sogar wenn es auf *ö* zurückgeht: gît = geht, schiner = schöner, Kizla = Köslein, Wigl = Vögel, khint = kommt. Hieran reihen sich Fälle wie: zensrim = ringsum. Sehr häufig ist diese Vocalerhellung die Folge von Tonabschwächung bei Zusammensetzungen: Töf = Tag, aber Suntif = Sonntag; auch die Bildungssilben tuim = thum, ing = ung gehören hierher. Oft werden U-Laute verschiedenen Herkommens mit flüchtigem F-Klang ersetzt, der bald vor, bald nach dem Grundvocal klingt und öfter zur Triphthongirung führt:

truit = trug, Liouft = Luft, giout = gut. Freilich gehen die einzelnen Orte in der Vocalfärbung oft weit auseinander. So ist um Zwittau die Entwicklung der a und o gegen u weiter fortgeschritten als im Dialect der nördlicher gelegenen Dörfer Tattenitz und Budingsdorf, der in dieser Beziehung fast um eine Stufe zurücksteht.

Während ferner in Zwittau der Umlaut ü durch ui ersetzt wird: Stuibla, frui, tritt im Norden ei, der Stellvertreter für tonlanges î, ein: Stëibla, frëi. Ebenso ist oi = neuhochdeutsch eu verschieden gefärbt, und für mittelhochdeutsch î, ei tritt bald unterschiedslos ai ein, bald wird der alte Diphthong durch â und oa oder ä und uâ von dem jüngeren (ai) auseinander gehalten. Die Sprachinsel ist reich an Idiotismen, die allerdings oft nur auf beschränktem Raume Geltung haben. Aus der nördlichen Gegend seien erwähnt: s zânt mr = es schmeckt, paßt mir, Flomfn = Lippen, flämisch = höhnisch flecken = weinen, Neg = Näscherei, haftig = geizig, Beginfklsla = Brotranft (österreichisch Scherzl).

Dabei fehlt es nicht an zahlreichen Eindringlingen; die einen stehen als solche noch im Sprachbewußtsein und finden meist nur eine auf Redensarten eingeschränkte Verwendung, z. B. sich auf der Fatka aufhalten = herumshmaroken, sich behelfen, von čechisch za fatku = umsonst; andere genießen, in deutsche Form gehüllt, bereits das Bürgerrecht, wie: Nosedel = Tragstangen von čechisch nosidla.

Obwohl das Land im Nordosten nur durch einen schmalen Streifen von dem zusammenhängenden deutschen Sprachgebiete abgetrennt ist, wird, nach dem Gesamtcharakter zu schließen, die Grundlage des Dialectes nicht im Schlesiſchen, wogegen schon die durchgreifende Nasalirung sprechen würde, sondern im Mittelfränkischen zu suchen sein.

Ebenso gehören der Dialect der Olmücker Dorfbewohner und jener der 30 Kilometer westlicher gelegenen Sprachinsel von Wachtl und Deutsch-Brodok dem Mitteldeutschen an. Der Vocalismus entbehrt jedoch hier der zahlreichen, durch i-Laute hervorgerufenen Tonerhöhungen, welche dem Gebirgsdialekt von Zwittau und Trübbau eigen sind. Verschiedene sprachgeschichtliche Grundlagen lassen sich auch hier nicht verkennen; eine Analyse würde z. B. ergeben, daß die frühere Heimat der Brodeker, deren Mundart eine Reihe schlesiſcher Lauteigentümlichkeiten aufweist, nördlicher lag als jene Gegend, aus welcher ihre Nachbarn, die Wachtler, einst zugewandert kamen. Überhaupt bieten die deutschen Sprachinseln dieses in dialectologischer Beziehung so hochinteressanten Landes einen fruchtbaren Boden für wissenschaftliche Einzelforschung. Nicht nur die mährische Landeskunde, sondern auch die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache könnte von hier aus noch manche werthvolle Bereicherung erfahren.